Nro. 164.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Juli, 1811.

— — — O es weiß der
Nicht, was es ist sich verlieren in der Wonne,
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Musik,
Und von des Psalms heiligem Flug, nicht gefühlt hat!
Sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel
Feyernd sangen! und, ward dies Meer still,
Chöre vom Himmel herab!

Klopstock.

Ueber Religions-Gesänge und Lieder, und über die Literatur des Kirchen-Gesanges.

Die Frage, wie Religions-Gesänge und Lieder beschaffen seyn müssen, kann wol nicht eher füglich beantwortet werden, als wenn man sich selbst vorher darüber Rechenschaft gibt, was man sich unter Religion vorstellen soll.

Wir werden hier aber vorzüglich von dem zu reden haben, was Religion an sich ist, nicht davon, wie sie im todten Begriffe erscheint, wo sie als eine Erkenntniß unsrer Beziehungen gegen Gott und unsrer Abhängigkeit von ihm, so wie unsrer Verpflichtungen gegen denselben erklärt wird.

Religion an sich ist Gesinnung, ist Leben im Ewigen, Hingegebenheit des ganzen innern Menschen an das Unvergängliche; Liebe und Glauben nur andre Worte für ihre Aeußerungen in dem Gemüthe.

Nur der wird der wahre religiöse Dichter seyn, der in sich selbst diese Gesinnung hat, der Gott in sich schauet und ihn liebet, wie er uns liebet.

Wenn die Poesie überhaupt eine Sprache des Herzens und eine Offenbarung des Gemüthes ist, und eben dadurch eine Vermittlerinn des Irdischen und Ueberirdischen; so muß es vorzüglich die geistliche Poesie seyn. Sie ist die geistigste, die Zeugniß gibt vom Geiste Gottes in uns.

Kalte Formeln, Worte, Redensarten, wie sie etwa in einer gewissen Religions-Gesellschaft herrschend und herkömmlich sind, Zusammenstellen in Reime, wie man es in vielen Religions-Liedern findet, die eben so seicht als erlogen gedichtet sind, kann, als Nachäffung, einen Schein erwecken, als wäre so etwas wirklich religiöse Poesie, bey denen, die selbst den Geist der Religion nicht haben, höchstens ihren Buchstaben kennen. Für die Geweihten werden solche Gesänge, wenn nicht gar Karrikaturen religiöser Lieder, wenigstens unkräftige Beschwörungs-Formeln seyn.

Eben so wenig sind unsre religiöse Lehrgesänge, wenn sie auch noch so gut gemeint sind, wahre Gesänge und Lieder.

Ein Religionslied kann eine doppelte Veranlassung haben, warum es gedichtet ward.

Es ist die freye Ergießung entweder einer, von den Gefühlen der Religion, oder auch von einzelnen Wahrheiten, Vorstellungen und Betrachtungen derselben, so wie sie gerade jetzt dem Gemüthe recht gegenwärtig geworden sind, ergriffenen, durchdrungenen Seele, die in Empfindung des Dankes, des Vertrauens, der Anbetung ausströmet.

Schon ein solches Gedicht — und die besten in unsern Liederbüchern danken wir einer individuellen Stimmung dieser Art — wo der Verfasser keine andere Absicht hatte, als seinem eigenen Herzen Luft zu machen, ist geeignet, auch von andern zu besonderer Erweckung gebraucht, und für andächtige Erbauung förderlich genützt zu werden. Oder der Verfasser setzt sich wirklich im Augenblicke der Komposition in den Standpunkt einer religiösen Gesellschaft, die über eine bestimmte Art nach bestimmten For-

meln ihre Gottesverehrungen zu halten übereingekommen ist. Der Sprecher, der Interprete der gemeinschaftlichen Gefühle derselben, will er seyn. Kann er in diesem Falle verständiger Weise lehren wollen? — Sey das Gedicht verfertiget, oder doch, weil die bessere Komposition schon auch einen solchen Zweck ausschließt, als freyes Erzeugniß, wie jede Poesie seyn soll; nur mitgetheilt im Drucke zum Behufe der Privat- oder öffentlichen Andacht, (oft und meist sind beyde Fälle beysammen) wer will, frage ich, gerade jetzt zunächst unterrichtet seyn, wenn er nach einem Liede greift? Am wenigsten aber, wenn er sich zur Andacht bey Anhörung eines religiösen Vortrags, wie es der Zweck ist des öffentlichen Gesanges, stimmen, vorbereiten, erheben will.

Schon die Natur des Gesanges — im musikalischen Sinne des Wortes — stößt den Zweck der Lehre zurück, und es läßt sich nichts Sonderbareres denken, als eine Gemeine, eine Gesellschaft Gottesverehrer, die in der Absicht zusammenkäme, um die verschiedenen Pflichten der Religion nach den verschiedenen Beziehungen verschiedener Verhältnisse einander vorzusingen, und wechselseitig sich dazu aufzumuntern.

Wo also in geistlichen Liedern der Lehrzweck der hervorstechende ist, da wird Beydes, der Zweck der Poesie und der Zweck des Gebrauches geistlicher Lieder, im Allgemeinen wie im Besondern, verkehrt.

Eine Anregung der Gefühle für das Heilige der Religion, die, wie sie in der Anredung Moral nicht ausschließen darf, doch nach ihrem innersten Wesen etwas anders ist als Moral; eine Erhebung der Herzen zum Unaussprechlichen; eine Andeutung dieses Unaussprechlichen selbst; ein sursum corda! Anderes nichts kann der Zweck religiöser Gesänge seyn.

Ich höre fragen: Soll denn das Kirchenlied blos unbestimmte Gefühle beschäftigen? Soll und darf es gar nicht zum Verstande, zum Erkenntnißvermögen sprechen? Soll das, was jetzt neuere Theoretiker der Poesie oft so allgemein, und, man möchte fast sagen, zu unverständig aussagen, daß die Dichtkunst überhaupt mit dem Verstande nichts zu thun habe, soll dies auch von der Religions-Poesie gelten, da Religion, wenn ihr Wesen und ihr Zweck nicht ganz verkehrt sollen angegeben werden, nimmermehr ein leeres Spiel seyn kann mit Empfindungen und Einbildungen, vielmehr eine Beschäftigung, ja ein Durchdringen des ganzen Menschen mit der Vorstellung und Anschauung des Ewigen, und unserm Leben in ihm und durch dasselbe. Allerdings würde die Religions-Poesie, wie die Religion selber, auf diesem Wege zu einem unfruchtbaren müßigen Tändelwerk, zu einem Spiele mit nichtigen Bildern ausarten, und man hat Proben davon in der ältern und neuern mystischen Religions-Poesie.

Empfindung ohne Ideen-Gehalt — und Ideen sind nothwendige ewige Wahrheiten, die also an Verstand und Vernunft vorzüglich sich wenden — Empfindung, sage ich, ohne Ideen-Gehalt artet leicht in leeren Schall und Klang aus, und, da sie, um eine Unterlage zu haben, vermittelst der Phantasie an Bilder, an Zeichen sich anschließen muß; so wird, wenn nicht der Geist des Verstandes und der Vernunft geschäftig ist, und beyde die Hände bieten bey der Wahl der Bilder, der religiöse Dichter Gefahr laufen, eitle Phantasterey und oft alberne kindische Spiele zu verkaufen für wahre Gefühle und ächte Religions-Poesie.

Es gilt dies von der Dichtkunst überhaupt, in der nichts undichterischer ist, als dichterische Redensarten, die nicht aus der Wurzel des Gefühls und innerer Erkenntniß stammen; es enthält den Erklärungsgrund, warum wir besonders in neuerer Zeit, die wenigstens gewiß zum Theil die Wiedererweckung ächter Poesie auf ganz falschen Wegen sucht, so manche schale Reimereyen mit der Prätension an wahre, ja gar die alleinwahre und seligmachende Poesie auftreten sehen. Aber es gilt besonders von der Poesie der Religion, deren Würde und Adel es nicht zulassen, daß sie zu solch einem Puppenspiele schmählich herabgesetzt werde. (Die Forts. folgt.)

Der Gastfreund.

3.

Unalternd genoß der glückliche Mann
Mit Frohsinn der Zeit, die er listig gewann,
Und bis ans Ende der Laufbahn blühte
Die Lust an der Welt in seinem Gemüthe.

Das Täflein, auf welchem der Freybrief stand,
Mit Schaudern nahm er es jetzt in die Hand,
Und fragte sich ängstlich: wie soll ich's beginnen,
Den Faden des Lebens mir weiter zu spinnen?

Schon raubte der Herbst, der ihm fürchterlich war,
Den Bäumen des Gartens ihr gelbrothes Haar,
Und stündlich besorgte der älteste der Alten,
Der Tod werde kommen, sein Amt zu verwalten.

Doch hatte man längst schon gekeltert den Wein,
Da mahnt' er die Schuld der Natur noch nicht ein.
Die Winterstürme begannen zu brausen:
Er ließ den Schuldner auf Erden noch hausen.

Erst gegen der heil'gen drey Könige Tag
Besann er sich auf den erloschenen Vertrag,
Und plötzlich erschien ungemeldet, wie immer,
Der gräßliche Storch in Philemons Zimmer.

„Was kommst du so spät?" rief dieser mit Hast.
„Ich hab' auf dich lange mit Sehnsucht gepaßt!
Mir ekelt die Welt seit geraumen Jahren;
Ich wäre gern längst schon zur Grube gefahren.

Drum geh' ich freudig mit dir im Nu;
Ich siegle nur noch mein Vermächtniß zu.
Laß dich indessen am Feuer dort nieder,
Und thaue dir auf die starrenden Glieder!"

Beyfällig nickte Herr Klapperbein,
Warf sich in den fährlichen Fangstuhl hinein,
Und fühlte sogleich durch des Zaubers Walten
Sein Knochengefäß wie von Nägeln gehalten.

„Ha!" rief er, „du schändlicher Sclave der Welt,
Hast abermahl mir eine Falle gestellt!
Doch will ich hier lieber Jahrtausende sitzen,
Als gegen mich selbst dich auf's neue beschützen."

Er hieb mit der Sense gewaltig umher,
Philemon aber entwich dem Gewehr,
Und nährte die Gluth des Kamines von weiten
Mit Harz und Schwefel und trockenen Scheiten.

„Halt ein!" schrie der Tod: „Du gebarst dich wie toll!
Willst du, daß ich brennen und braten soll?
Beym Himmel! ich fange schon an zu glimmen!
Hilf, hilf! — Was soll ich zur Lösung bestimmen?"

„Je nun," sprach lächelnd der blühende Greis,
„Du kennst unsern alten, sehr billigen Preis:
Laß fünfhundert Jahre mich förder hier weilen,
Und gib mir zur Sicherheit einige Zeilen!"

Gedrängt von der wachsenden Feuersnoth,
Schrieb rasch den verlangten Gewährschein der Tod,
Sprang auf, vom Brande gefleckt, wie ein Tieger,
Und rief: „Komm' ich wieder, so nehm' ich mich klüger!"

4.

Und als die Vertragszeit vorüber war,
Begab er sich nicht in neue Gefahr:
Er sandte den Ruf in das Reich der Todten
Durch einen ehrnen, gefiederten Bothen.

„Leb wohl, du liebe, du herrliche Welt!"
Erseufzte Philemon, vom Pfeile gefällt.
„Du warst mir ein wonniglich blühender Garten;
Wie droben es aussieht, das muß ich erwarten."

Sein Wandel auf Erden war rechtlich und gut,
Das stählte jetzt wacker des Sterbenden Muth:
Und daß er den Pförtner des Himmels kannte,
War vollends ein Trost, der die Furcht verbannte.

Indem er nun frisch sich erhob durch die Luft,
Erblickt' er tief unten in einer Kluft
Die feurige Burg des Fürsten der Hölle,
Und stehend ihn selbst an des Hauses Schwelle.

Philemon, noch nicht von Neugier befreyt,
Schwang sich mit des Vogels Geschwindigkeit
Hinab in den Felsgrund, daß er in der Nähe
Die schaurige Pracht des Hoflagers sehe.

Und als er lugend am Thore stand,
Rief Satan: „Herein, du Höllenbrand!"
„Schön Dank!" sagte Jener: „Ich ziehe vorüber;
Mein Weg geht gen Himmel, denn dort bin ich lieber."

Jetzt kamen mit graunvollem, wüsten Geschrey
Die Bürger des Abgrunds in Schaaren herbey,
Und stöhnten kläglich von allen Seiten:
„O, könnten wir, seliger Geist, dich begleiten!"

Es war unter ihnen manch zartes Gebild,
Und Vater Philemon, von Mitleid erfüllt,
Erglühte vor Lust, aus den Klauen des Bösen
Ein paar der unglücklichen Seelen zu lösen.

Ihm kam ins Gedächtniß, wie vormahls im Spiel
Der Würfel ihm wundersam günstig fiel.
Wer Glück hat, sagt' er zu sich, darf es wagen,
Sogar dem Teufel ein Spiel anzutragen.

„Hört," sprach er zum König der Flammenwelt,
„Dort oben ist zwar mein bestimmtes Feld,
Doch, da ich so gute Gesellschaft hier finde,
Entsag' ich vielleicht der himmlischen Pfründe.

Beliebt's Euch, so würfelt mit mir um mein Ich!
Gewinnt Ihr, Herr, nun dann habt Ihr mich!
Allein wenn Ihr, wie nicht glaubhaft, verliret,
So wird Euch von mir ein Seelchen entführet."

„Es gilt!" schrie der Teufel: „Was wag' ich beym Spiel?
Ich habe ja schier des Gesindels zu viel!"
Er rief nach Würfeln hinein in den Haufen,
Und schnell kam ein Spieler damit gelaufen.

Die Würfel rollten, der Satan verlor;
Zwölf Seelen verlor er, da sprang er empor:
„Nun packe dich," brüllt' er, „du schlimmer Geselle!
Dein Schalkglück entvölkert mir sonst die Hölle!"

Der Sieger entführte, nach eigener Wahl,
Zwölf freundliche Seelen dem Schauerthal,
Durcheilte mit ihnen unendliche Fernen,
Und brachte sie glücklich hinauf zu den Sternen.

„Willkommen!" rief Petrus herzinniglich,
„Wir warten seit tausend Jahren auf dich!
Genieß, nach Ermüdung vom Erdenwallen,
Der ewigen Ruh' in den himmlischen Hallen!"

„Wohl mir!" sprach Philemon: „Doch wirst du verzeihn,
Hochheiliger Pförtner, ich bin nicht allein.
O, möchten auch Diese, beladen mit Sünden,
Nach Leiden und Buße, hier Aufnahme finden!"

„Sie sollen's!" versetzte der Heilige mild.
„Dein Fürspruch ist ihnen ein kräftiger Schild.
Die Gastfreundschaft, die du übtest auf Erden,
Mag so dir im Himmel vergolten werden."

A. F. E. Langbein.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27 Juni.

(Beschluß.)

Jetzt begann's in der dem Park gegenüber jenseits der Seine gelegenen, Boulogner Fläche zu prasseln; die Garde brannte ihr Feuerwerk ab. Man bemerkte vorzüglich eine Dekoration, welche den Vatikan vorstellte; auch das Bouquet, das hier gewöhnlich den Schluß macht, war schön. — Was ist der Mensch, als Masse betrachtet, für ein herrliches Wesen, das hier seine Feuer gen Himmel schleudert, dort einen Wasserstrom in die Wolken treibt; hier Flammen mit Wasser vermählt, dort kühn über Wolken gleitet, und die Lichter des Himmels erblassen macht über seinen Glanz und seinen Muth!

Nach 10 Uhr verfügten sich II. MM. durch den obern Theil des Parks in Begleitung des ganzen Hofes nach der Orangerie, wo ein großes Abendmal bereitet war. Auf dem Wege dahin wurden Dieselben auf die angenehmste Art unterhalten. Die Beleuchtung dieses Theils des Parks war eben so geschmackvoll als abwechselnd; und die hinter Baumgruppen verborgnen Orchester zauberten ihn zu einem Elysium.

Bald zog eine Optik ihre Schritte an sich, wo Gemälde von Isabey, Horace Vernet, Lecomte und Martinet die Kaiserinn in ihrem Garten zu Schönbrunn, ihre Abreise von Wien, ihre erste Zusammenkunft mit ihrem erlauchten Gatten vor Compiegne, und ihren Einzug in Paris vorstellten. Unweit davon beschenkte ein Glückshafen die Glücklichen. Plötzlich schwebten drey Tauben von einer Blumenvase, die auf einer Säule stand, JJ. MM. und seiner kaiserl. Hoheit dem G. H. von Würzburg entgegen; Boten artiger Wünsche, die an ihrem Halse hingen. Dort walzten deutsche Bauern auf einem üppigen Rasen, und krönten mit Blumen die Bildsäule der Kaiserinn. Endlich in Mitte einer Baumgruppe schien Thespis mit seinen Gefährten zur Feyer des Festes seinen Wagen geführt zu haben; Sänger vom Faydeau-Theater gaben das artige Divertissement la fête du village von unserm zartsinnigen, geniereichen Etienne. Nicolo de Malte hatte die Musik, und Gardel die Tänze dazu gesetzt. Mit dem Nachtmale in der Orangerie schlossen die Feste des Festes.

Gleich nach dem Feuerwerke setzte sich das Volk in Bewegung, um sich wieder nach der Hauptstadt zu begeben. Allein der Himmel fing an sich zu beziehen; bald darauf fiel ein anfangs unmerklicher aber immer heftiger werdender Regen; zuletzt wurde ein Platzregen daraus. Auf einen solchen Unfall war keiner vorbereitet; man sucht sich in Sicherheit zu setzen, allein man weiß nicht wo. Die meisten hatten ihre besten Kleider angezogen; besonders waren die Damen zu beklagen, die beynahe alle in Weiß gekleidet waren, und leichte Schuhe trugen. Es waren zwar viele Miethwagen da, allein sie stiegen bald zu ungeheuren Preisen auf, und waren auch nur ein geringes Erleichterungsmittel für die immer anwachsende Menge. Viele entschlossen sich zu Fuß nach Paris zurückzukehren, und kamen erst nach Mitternacht ganz durchnäßt und in dem kläglichsten Zustande in ihren Häusern an. Auch war dies Unternehmen nicht ohne große Gefahr: denn die Landstraße war bald mit so vielen Kutschen bedeckt, und das dadurch hervorgebrachte Wirwarr so entsetzlich, daß die Fußgänger kaum wußten, wohin sie sich flüchten sollten. Andere hielten es für zuträglicher, die Nacht im Dorfe Saint Cloud und den daneben liegenden Sevres zuzubringen; in Zeit von einer halben Stunde waren alle Wirthshäuser daselbst gedrängt voll; Betten waren nicht mehr zu haben; also mußte man sich entschließen, auf den Tischen und Stühlen die Ankunft des Morgens abzuwarten. Die Polizey hatte den Tag über allen Unglücksfällen so viel als möglich vorgebeugt: allein während dem Platzregen war dies nicht mehr möglich. Unter den Soldaten, welche an der Weinvertheilung Theil genommen hatten, fielen Streitigkeiten und Schlägereyen im Gehölze von Boulogne vor: zum Glück wurden dieselben noch bey Zeiten von der herumziehenden Gendarmerie unterbrochen. Die Luftreise der Mad. Blanchard hätte beynahe einen unglücklichen Ausgang gehabt. Einige Minuten nach ihrer Abfahrt wollte der Luftballon nicht gut fort. Mad. Blanchard hielt es für nöthig; sich des Ballastes zu entledigen, der sich in ihrem kleinen Schiffe befand, und 26 Pfund betrug; allein kaum hatte sie diese Last herunter geworfen, so stieg der Luftball so hoch, daß die Luftschifferinn in eine Region versetzt wurde, wo die Luft äußerst dünn war. Sie fühlte, daß ihre Glieder sich erschlafften: es war ihr unmöglich, sich des sie überfallenden Schlafes zu erwehren. Sie schlief ein, und seit dem Augenblicke blieb ihr Ballon dem Zufall überlassen. Am folgenden Morgen um 7 Uhr fiel derselbe in einem Dorfe, das eine kleine Stunde von Paris, und 4 Stunden von St. Cloud entfernt ist, nieder. Ein Bauer fand Mad. Blanchard noch ganz ohne Besinnung. Sie wurde in ein warmes Bett gebracht, und erst nach einer halben Stunde fing sie an, sich wieder zu erholen. Sie ist nun beynahe wieder hergestellt. Die Kaiserinn soll sie besucht haben. Sie hat hundert Louisdors für ihre Reise bekommen: die Anstalten dazu sollen aber über 1500 Franken gekostet haben. Die Abenteuer der Nacht, die auf das Fest folgte, sind noch das Gespräch in den meisten Gesellschaften. Schuster und Schneider sind allein froh darüber. Hiemit sind die Feste beendigt. Verschiedene hohe Häupter, welche denselben beygewohnt haben, sind schon in ihre Staaten zurückgekehrt.

Karlsruhe, Juni.

Endlich hatten wir das Vergnügen, die Braut von Messina schön und glücklich dargestellt zu sehen. Wer die großen Schwierigkeiten betrachtet, welche dieses Stück dem Schauspieler und Zuhörer entgegenstellt, wird dieses Urtheil gerecht finden. — Mad. Mittel besonders gewann als Mutter den Preis. In diesem Stücke scheint mir die Mutter der Stützpunkt, das Medium. Ohne ihr Daseyn würde das Feuer der Zwietracht im ersten Akte, bey der ersten Zusammenkunft schon in verderbliche Flammen ausbrechen; die schönen Scenen zwischen zwey versöhnten edeln Bruderherzen gingen verloren, das Ganze müßte anders dastehen. Und welche andre Person könnte uns mehr ergreifen, als eine so zarte, liebende, hoffende Mutter, die fürstlich den Kampf mit dem Schicksale besteht, und am Ziele aller ihrer schönen Hoffnungen und Wünsche, so schrecklich betrogen, den ersten Augenblick nur die etwas vorherrschende Liebe für Don Manuel groß und furchtbar hervorbrechen läßt, aber sogleich wieder mit einer heißen Liebe den unglücksel'gen Cesar und die leidende Tochter umschließt. Mad. Mittel verstand und fühlte den Dichter. Wie treffend und zart war ihr Uebergang von der Größe der Fürstinn zur Würde der Mutter, wie rührend erweichte sie die feindlichen Herzen! Wer fühlte sich nicht mit ihr zum seligsten Gefühle erhoben, als sie endlich das grause Schicksal überwunden, die unglückseligen Brüder in Eine Liebe zusammenschmelzen sah! Welch himmlische Freude ergoß sich über ihr ganzes Wesen, als sie endlich den Brüdern sagte: „Ihr habt eine Schwester!“ Wie ein Schleyer bedeckte eine böse Ahnung den Ausdruck ihrer Freude, als die Brüder geheimnißvoll und schwankend ihre Liebe gestanden, hartnäckig die Braut verschwiegen. Wer mahlt ihren Schrecken bey der Nachricht vom Verschwinden der Tochter? ihre Verzweiflung bey dem unglückseligen Wiedererkennen an der Leiche des guten Manuels! Ihre Hoffnungen, ihre Freuden lagen alle, alle mit ihm auf der Bahre! Schwer fiel die Last ihrer Leiden auf Don Cesar, doch einen Augenblick nur — und rührend stand Mutterliebe wieder in ihrer schönsten Glorie vor uns! —

Die liebenswürdige Mlle. Benda war ganz das zarte liebende Mädchen, sie verrückte nie den magischen Schleyer der Trauer und der unglücklichen Ahnungen ihres jammervollen Schicksals, durch welchen der Dichter so herrlich für sie das Mitgefühl gewinnt, noch ehe der unglückliche Ausgang unser Herz erschüttert. —

Hr. Neumann sprach seinen Don Cesar schön und richtig, und würde einen vollen Beyfall ernten, wenn er seinen Worten und Aktionen das Feuer und die gediegene Kraft des Hrn. Nagel zu geben verstünde. Er nehme diesen braven Künstler zum Muster, und lerne von ihm den richtigen Weg kennen zwischen Geschrey und kraftvoller Rede, zwischen anständigem Feuer der Bewegungen und tobendem Kulissen-Gefechte!

Auch die Chöre wurden von den Choragen, Hrn. Mayershofer und Hrn. Müller, gut gegeben, und Letzterer zeigte, wie schon Einigemale, daß ihm nur Aufmerksamkeit, Achtung für sich selbst und Fleiß mangeln, um bey einem so schönen Körper sich Beyfall zu verdienen.